

Wir sind Gerufene

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst und dich bei deinem Namen gerufen“
(Jes 43,1)

Was sich im natürlichen Werdeprozeß des Menschen ereignet, setzt sich im Verhältnis des Menschen zu Gott fort. Das Neugeborene bleibt innerlich stumm, stirbt dahin, verkümmert, wenn es nicht durch einen guten Blick, durch das Wort, den Lockruf der Liebe geweckt, sehend und hörend gemacht wird. Damit wird ein langer Prozeß eingeleitet, bis der Mensch erfährt, daß *er* gemeint ist. Auf dem Höhepunkt dieses Prozesses steht das Vernehmen des „Du“, das Innewerden dessen, daß jemand zu mir „Du“ sagt, mich meint, mich bejaht, annimmt und mir seine Liebe schenkt. Wir alle wissen, daß dieser Prozeß vielfach gestört ist, der Gefährdung ausgesetzt bleibt, und daß er gerade heute immer wieder abgebrochen wird und damit das Gefühl der Vergleichenheit, des Nicht-Gefragtseins auslöst. Wie viele warten auf den Ruf der Liebe, der das Leben überhaupt erst sinnvoll macht.

Dazu kommt, daß die heutige Welt *im Ganzen* in entscheidenden Bereichen stumm zu sein scheint. Sie gibt keine Antwort mehr her, oder sie überschüttet den Menschen mit einer Fülle von Nichtssagendem, von Scheinantworten. Ruft die Welt, so wie sie im allgemeinen erfahren wird, noch über sich hinaus? Man spricht von einem Verlust der Transzendenz. Dennoch steht Gott hinter allen Dingen, er ist auch in der verschlossenen Welt von heute noch der in allem Wirkende, Rufende. Man muß nur ein Gehör dafür haben oder erhalten. Sein Ruf macht sich in vielen kleinen Vorkommnissen und Erfahrungen bemerkbar: in menschlichen Begegnungen, dort wo Liebe erfahren und gegeben wird, wo verziehen wird, wo man geduldig miteinander umgeht, und wo das alles aus dem Glauben erwächst.

Der Glaubende, derjenige, der mit Gott im Alltag seines Lebens umgeht, der ihn in allem mit dabei hat, vernimmt oft Gottes Stimme und Ruf, und bisweilen kommt es ihm vor, als sei Gott ganz nahe. Aber gerade dann, wenn einer den Ruf Gottes, das „Du“ – ich habe dich bei deinem Namen gerufen – greifen zu können meint, ja wenn er danach greift, dann wird alles wieder stumm, dann scheint Gott in weite, unerreichbare Ferne gerückt zu sein – ein Gefühl, das der Mensch heute oft hat: wir sprechen vom fernen Gott.

Dieses Vorkommnis des Gerufenwerdens, das Hören des eigenen Namens, ausgesprochen von dem, der die Liebe selbst ist, wiederholt sich oft und oft in einem wahrhaften Leben des Glaubens, in einem geistlichen Leben. Und immer wieder scheint es das Gleiche: mit dem Hören der Stimme Gottes setzt auch gleich wieder das Verstummen ein, rückt Gott in unnahbare Ferne.

Ist es wirklich immer nur das gleiche? Ist es ein Spiel, wie unter Kindern, wo im Grunde nichts passiert von dem, was im Ruf sich kundtut, ein ständiges Versteckspiel? Nein! Dieses Spiel der Liebe ist der höchste Ernst. Es verläuft in immer größeren Tiefen. Der Mensch wird immer weiter von sich, von der Oberfläche der Dinge weggerufen hinein in das unsagbare Geheimnis Gottes, wo das „Du“ erst ganz verstanden wird: „Fürchte dich nicht ...“ Halten wir dieses Spiel aus, spielen wir mit?

Friedrich Wulf † (vor 90 Jahren am 18. 6. geboren)